

Donnerstag, 30. Juni 1949

Die Sprache der Meister

Abschluß der Frankfurter Woche für Neue Musik

Bela Bartok und Arnold Schönberg, denen zum Abschluß der Frankfurter Musikwoche ein eigener Abend gewidmet ist, waren die beherrschenden Köpfe der letzten Konzerte. Des ungarischen Meisters Sonate für zwei Klaviere und Schlagzeug wurde weithin geradezu als ein Inbegriff dessen empfunden, was moderne Musik auszusagen vermag: eine große Kunst von bestürzender Kühnheit und strengster, klarster Formung, geistig durchglüht und dennoch unerhört elementar, urtümlich kraftvoll und zugleich aufs reichste differenziert, schöpferischer Notwendigkeit entsprungen und bis ins kleinste Ornament hinein auf ein inneres Zentrum bezogen —, was in den letzten Werken Hindemiths, etwa in seiner Cello-Sonate von 1948, die am gleichen Abend gespielt wurde, bei all ihrer artistischen Glätte oft schmerzlich vermißt wird. Der letzte Satz der Bartok-Sonate, die von dem Pianisten Carl Seemann, Hans Rosbaud und den Schlagzeugern Werner Grabinger und Erich Seiler hinreißend musiziert wurde, mußte wiederholt werden.

Größe und Reichtum von Schönbergs Klangwelt, wie wir sie kürzlich (vgl. „Die Welt“ Nr. 71 vom 18. 6.) bei der europäischen Erstaufführung seines 4. Streichquartetts kennzeichneten (in Frankfurt spielte jetzt das Amsterdamer Streichquartett dieses Werk), öffneten sich in einem Überblick, der mit den frühen „Fünf Orchesterstücken“ op. 16, den Orchester-Variationen op. 31 und dem Violin-Konzert op. 36 das Zwangsläufige seiner Entwicklung, seine außerordentliche geistige Potenz und den Adel seiner Persönlichkeit beispielhaft dokumentierte. Kein anderer Künstler hat so wie Schönberg, der generationsmäßig zwischen Strauß und Strawinskij — Bartok steht,

die Problematik seiner Epoche in sich durchlitten und ausgetragen, hat so wie er die geistigen Katastrophen dieser Zeit, die sich in zwei Weltkriegen und in der Erfindung der Atombombe konkretisierten, ahnend vorweggenommen und durch Leistungen seines künstlerischen Intellekts überwunden, und zwar durch ein neues Ordnungsprinzip, das heute von der Jugend aller Kulturländer als unausweichlich für ihre Auseinandersetzungen erkannt wird. So in Deutschland, wo Hans-Werner Henze sich aus diesen Anregungen eine bemerkenswert eigene, differenzierte Tonsprache von zartem Klangreiz aufbaut („Apollo und Hyazinthus“, Improvisationen für Cembalo und acht Soloinstrumente mit Altstimme nach Worten von Georg Trakl), so in Frankreich René Leibowitz, dessen Klavierstück op. 24 freilich das große Vorbild noch allzu deutlich spiegelt, so auch in England, wo Humphrey Searle aus der Schule Anton Weberns eine starke Verdichtung seiner impulsiven Tonsprache gewinnt. Wie wesentlich es ist, daß auch die Wiedergabe ganz vom Geist der Neuen Musik erfüllt ist, bestätigten aufs überzeugendste die Leistungen von Künstlern wie dem Pianisten Peter Stadlen, dem Dirigenten Wilfrid Zillig und dem großen Geiger Tibor Varga, der Schönbergs Violin-Konzert mit schlechthin universaler Meisterschaft interpretierte.

Nach Abschluß der jetzt beginnenden Darmstädter Ferienkurse, die in fünf Konzerten Musik der jüngsten Komponisten zur Diskussion stellen, wird über Werk und Situation der jungen Generation noch manches zu sagen sein.

Heinz Joachim